

Vielfältige Optionen gegen die Leere

Interprofessionelle Raumerschließung als spirituelle Entwicklung kirchlicher Regionen

Claudia Schulz

1. Leere und Fülle im Raum: Die Krise der Kirche und die Vielfalt des Evangeliums

Die Kirche ist im Umbruch, in der Krise, inmitten eines großen Transformationsprozesses – die gegenwärtige Lage der Kirche wird unterschiedlich bewertet. Selbst die optimistischen oder konstruktiv-kritischen Darstellungen gehen aber von einer erheblichen Schrumpfung aus, die zu bewältigen sein wird. Es finden sich zahlreiche konzeptionelle Wege für eine zukunftsweisende Gestaltung kirchlichen Lebens, die auf die Krisendiagnostik antworten. Seit gut einem Jahrzehnt gewinnt die Idee an Beliebtheit, Fachkräfte in theologischen, diakonischen, pädagogischen oder musikalischen Berufen stärker aufeinander bezogen einzusetzen und damit komplexe Entwicklungen von Kirchengemeinden und kirchlichen Regionen zu planen und umzusetzen.¹ Der Raum, die Region, der Ort oder der Stadtteil rücken auf diese Weise neu in den Blick. Im Vordergrund steht eine Gesamtschau kirchlicher Tätigkeiten ausgehend vom Raum, in dem diese geschehen.

Dieser Beitrag stellt dar, inwieweit Konzeptionen für „multiprofessionelle“ oder „interprofessionelle Teams“, wie diese aktuell genannt werden, zur Erschließung des Raums bereits Leistungen für eine strukturelle Wei-

1 H. Kasparick verweist in ihrer historischen Analyse auf die frühen Reform-Entwicklungen der 1960er und 1970er Jahre im Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR; vgl. H. KASPARICK, Multiprofessionalität als „Gemeinschaft der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Verkündigungsdienst“. Ein Rückblick auf die Ausbildungskonzeption des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und ihre Wirkungen, PrTh 54 (3/2019), 133–139. In der ausführlichen Darstellung: DIES., Kirchenreform durch Ausbildungsreform? Die Bemühungen zu einer umfassenden Ausbildungsreform im Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR (1969–1985), in: DIES. / H. KESSLER, Aufbrechen und Weiterdenken. Gemeindepädagogische Impulse zu einer Theorie von Beruflichkeit und Ehrenamt in der Kirche, Leipzig 2019, 17–185.

terentwicklung der Kirche erbringen. Ebenso wird deutlich, in welchen Dimensionen die Verantwortlichen bislang Effekte erwarten, die zu einer Verbesserung der Kommunikation des Evangeliums beitragen. Die einzelnen Dimensionen von Erwartungen werden jeweils ausgehend von (anonymisierten und leicht verfremdeten) empirischen Vorfindlichkeiten in der evangelischen Landschaft landeskirchlicher Arbeit und anhand einer raumtheoretischen Betrachtung entfaltet. Dabei stehen nicht tatsächliche Erfolge im Fokus. Ob diese tatsächlich eintreten und was sich aus den bisherigen Pilotprojekten lernen lässt, werden in den kommenden Jahren einschlägige Forschungen zeigen.² Hier sollen zunächst die konzeptionellen Linien ausgezogen und vor dem Hintergrund eines raumtheoretischen Konzepts entwickelt werden. Dabei rückt der landeskirchentypische Zugang zum Raum über die Kirchengemeinde bzw. die kirchliche Region in den Fokus, in dem sich zusätzlich die kirchentypischen Merkmale der beruflichen Tätigkeit in Pfarrberuf sowie kirchenmusikalischen, diakonischen und pädagogischen Feldern als prägend erweisen.

Der Raum bietet als Reflexionsfläche für Interprofessionalität eine besondere Chance:³ In einem Doppelbild der gegenläufigen Raumverständnisse lassen sich komplementäre Aspekte von Kirche erfassen. Zunächst kann in einem topografischen Verständnis des Raums als eine von seinem Inhalt unabhängige Größe beschrieben werden, wie sich kirchliches Leben darstellt: Die Parochie wird anhand ihrer vorfindlichen Beschaffenheit betrachtet, anhand der räumlichen Ausbreitung und ihrer topografischen Grenzen, der Bebauung und Infrastruktur, der Bevölkerung und deren Struktur. Hier treffen sich Konzepte der Sozialraumorientierung mit dem, was als Gemeinwesenarbeit längst Einzug in das pädagogische Handwerkzeug gefunden hat. Von hier aus kann der Raum einer Gemeinde oder einer kirchlichen Region als Wirkraum Gottes verstanden sein. Unter dem Motto

2 Dazu findet sich bereits eine erste Pilotstudie, aus der ein aktuell laufendes Forschungsprojekt zu interprofessioneller Arbeit in der Breite verschiedener landeskirchlicher Konzepte hervorgegangen ist: C. SCHULZ, Kirchliche Berufsgruppen zwischen funktionaler Differenzierung und Zusammenarbeit. Eine Fallrekonstruktion, PrTh 54 (3/2019), 155–162.

3 Die begrifflichen Besonderheiten zwischen multiprofessioneller und interprofessioneller Arbeit werden zuweilen berücksichtigt, jedoch werden die Begriffe in der disziplinübergreifenden Debatte um die Zusammenarbeit verschiedener Berufe rund um Pädagogik oder Gesundheitswissenschaften gegenwärtig zumeist synonym verwendet. Vgl. P. BAUER, Multiprofessionalität, in: G. GRASSHOFF / A. RENKER / W. SCHRÖER (Hg.), Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung, Wiesbaden 2018, (727–739) 731.

„Suchet der Stadt Bestes“ steht im Vordergrund, was für genau diesen Raum theologisch kommuniziert und gemeindepädagogisch verantwortet werden soll. Das Evangelium ist in dieser Vorstellung (ebenso wie der Raum selbst) dem Menschen und seiner Kommunikation zunächst entzogen. Ein leerer Kirchenraum bietet diesen Gedanken als konkrete Erfahrung: Auch ohne Aktivität, eine Liturgie, Musik oder Predigt, ohne Veranstaltungen und Menschen kann der Raum seine Kraft entfalten. Dem entsprechen biblische Bilder von Gott wie in Ps 139,5–10 verwendet:⁴

„Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann sie nicht begreifenWohin soll ich gehen vor deinem Geist, und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten.“

In dieser Deutung eines religiösen Lebens ist der Raum (einer Gemeinde oder kirchlichen Region) als Raum Gottes vordefiniert, er muss dafür nicht erst vom Menschen ausgestaltet oder durchdrungen werden. Daraus lässt sich ein grundsätzlich optimistisches Verständnis von Kirche ableiten: Unabhängig davon, wie viele Menschen „da sind“ und sich engagieren, ist der Raum als Gottes Raum vorhanden und erlebbar. Noch ohne einen „Erfolg“ kirchlichen Handelns und entsprechende positive Bewertungen durch Menschen ist die Existenz und Sinnhaftigkeit der Kirche etwa in ihren Gebäuden sichtbar.⁵ Von hier aus, angesichts des vorfindlichen Raums und seiner Beschaffenheit sowie der theologischen Grundannahme, dass genau für diesen Raum das Evangelium seine Wirkung entfalten kann, wird die Frage diskutiert, was nun für diesen Raum das angemessene Handeln

4 Zitiert nach der Lutherbibel 2017.

5 An dieser Stelle zeigt sich die Darstellung M. Wüthrichs als eine prägnante Bündelung dessen, was er freundlich „das theologische Raumproblem in seiner protestantischen Ausprägung“ nennt (M.D. WÜTHRICH, Raum Gottes. Ein systematisch-theologischer Versuch, Raum zu denken (Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie, Bd. 143), Göttingen 2015, 117): Es entsteht dadurch, dass ein „Kirchenraum weitgehend als eine von den gottesdienstlichen Beziehungsverhältnissen, von den liturgischen Handlungen unabhängige Größe gedacht“ wird (a.a.O., 115). Damit geht die Verbindung vom Raum zur religiösen Erfahrung verloren, der Kirchenraum ist ebenso wie die mit ihm verbundene religiöse Erfahrung theologisch nicht mehr deutbar. Die Auflösung dieser „raumtheoretischen Blockade“ (a.a.O., 114) liegt eben im relationalen Raumverständnis, das die theoretische Verbindung von Glaubenserfahrung und Raum wieder ermöglicht.

sei. Evangelikale Herangehensweisen der Gemeindeentwicklung fragen in dieser Logik: „Was hat Gott mit uns als Gemeinde vor?“⁶

Aber auch das gegenläufige Bild transportiert Inspiration für die Kirchenentwicklung: Ein relationales Raumverständnis weist umgekehrt dem Raum selbst keine Bedeutung zu und geht davon aus, dass er von den Menschen erst „geschaffen“ wird, die ihn mit Bedeutung füllen. So ist ein Dorf oder Stadtteil nicht von sich aus bedeutsam, sondern diese Bedeutsamkeit konstruiert sich erst mit dem darin gelebten Leben, mit den Erfahrungen der Menschen und deren Deutungen. Gleichfalls erreicht eine Kirchengemeinde in dieser Ansicht ihre Bedeutsamkeit mit dem im Raum Erfahrenen, gewissermaßen inmitten der „zwei oder drei“ (Mt 18,20), die in der Kommunikation einer gemeinsamen religiösen Erfahrung die Gemeinde erst „herstellen“. So kann ein wenig ansehnliches Gemeindehaus derart an Bedeutung gewinnen, dass die Planung seines Abrisses zu heftigen Streitigkeiten führt.

Dieses Raumverständnis führt zu einem Blick auf den Raum, der diesen dort sieht, wo Menschen in ihrer Lebensführung Relevanz setzen: mit der Familie, Freundschaften, Erfahrungen und Konflikten, mit dem von ihnen Gestalteten und Erlebten. Wo der Raum, auch der Raum im Sinne der räumlichen Ausdehnung einer Kirchengemeinde, nicht als objektiv bedeutsam betrachtet wird, steht das Konkrete im Vordergrund, von dem aus der Raum gedacht wird. Derart entwickelte kirchliche Arbeit geht nicht von Angeboten aus, sondern von der Relevanz, die das Evangelium im Raum unter den Menschen entfaltet.⁷ Und es zieht seine „Themen“ unmittelbar aus dieser Relevanzsetzung, die Menschen vornehmen. In diesem Sinn bedeutet dieses Verständnis von Raum und der Rolle, die dem Evangelium hierin zukommt, eine Zumutung: Das Evangelium ist abhängig davon, dass jemand es für sich als bedeutsam erlebt und mit anderen kommuniziert. Der heilige Raum wird erst heilig durch die Menschen, die eine Transzenzenerfahrung mit diesem Raum verknüpfen. Und die empirisch

6 So das Beispiel einer freien Gemeinde in Hannover: GEMEINDE AM DÖHRENER TURM, Impulsgebet für unsere Gemeinde und unsere Stadt, <https://www.gemeinde-am-dohrener-turm.de/impulsgebet-gottes-liebe-in-unsere-stadt-weitergeben/> (Zugriff: 15.12.2023).

7 Beispielsweise dort, wo, wie G. Wegner es ausdrückt, die Glaubenserfahrung mit der Erfahrung (und Akzeptanz) der Anderen einhergeht – und das eine das andere ermöglicht. So kann eine Glaubenserfahrung zugleich den Bezug der Menschen im Sozialraum zueinander vertiefen und zu einer sozialräumlich relevanten Erfahrung werden; vgl. G. WEGNER, Wirksame Kirche. Sozio-theologische Studien, Leipzig 2019, 321–323.

vorfindlichen Räume vor Ort sind von hier aus zu deuten, zu nutzen oder zu entwickeln.

Die Kirche und jede ihrer Gemeinden sind in der Doppelheit der beiden Raumverständnisse, die sich wechselseitig ergänzen können, beides zugleich: zeitlos bedeutsam und darin ganz unabhängig von allen Wandlungsprozessen einerseits – und zugleich zutiefst abhängig von Situation und Kontext und damit aktuell häufig prekär erscheinend. Sie bieten Anknüpfungspunkte für ortsbezogenes, auch traditionsgebundenes Handeln – ebenso wie neue Initiativen und kommunikative Impulse, die ganz von den religiösen Erfahrungen und Bedarfen der Menschen ausgehen. Sie lassen Ortsansässige den Blick bestimmen – oder die lebensweltlichen Bezüge der Menschen, in denen Einpendelnde ebenso eine Rolle spielen können wie kurzzeitig Ansässige oder Menschen, die zwar vor Ort wohnen, ihren Lebensmittelpunkt aber an einem anderen Ort haben.

Von hier aus lassen sich nun konzeptionelle Linien aufzeigen, in denen kirchliche Arbeit dazu verhelfen kann, den Raum in beiderlei Gestalt als Kommunikationsraum des Evangeliums zu erschließen und dabei die Chancen einer Zusammenarbeit von Menschen mit verschiedenen beruflichen Profilen zu nutzen. Dies ist vor allem dort wirksam, wo subjektiv das Gefühl der Leere vorherrscht, des Mangels an Menschen, an Interessierten und Engagierten, an Fachkräften und Nachwuchs, an Attraktivität und Entwicklungschancen.⁸ Die Zusammenschau der beiden konzeptionellen Zugänge, einer Orientierung am Sozialraum in topografischer und relationaler Sicht sowie einer Entwicklung multidisziplinärer Perspektiven auf kirchliche Arbeit und ihre Berufe, erweist sich darin als weiterführend.

2. Der leere Raum: Strukturwandel im Kirchenbezirk

Die Dörfer Hildenrode und Waspe in einem schwach besiedelten Landstrich schrumpfen seit Jahren,⁹ nun gehört nur noch eine Familie in jedem Dorf zur evangelischen Kirche. Den Großeltern ist es zu aufwändig, den

8 Das Anliegen, Menschen dazu zu befähigen, auch in schwierigen oder als schwierig gedeuteten Verhältnissen zurechtzukommen und „Lebenswelten zu gestalten und Arrangements zu kreieren“, die hierfür hilfreich sind, war für die Entwicklung der Sozialraumorientierung maßgeblich: W. HINTE, Von der Gemeinwesenarbeit zur Sozialraumorientierung, in: V. HERRMANN / M. HORSTMANN (Hg.), *Wichern drei – gemeinsensendiakonische Impulse*, Neukirchen-Vluyn 2010, (25–30) 27.

9 Hier handelt es sich um Pseudonyme von Ortschaften, die die Forschenden im laufenden Projekt an der EH Ludwigsburg „Multiprofessionelle Teamarbeit in der ev. Kirche

Gottesdienst in der 16 Kilometer entfernten Kreisstadt zu besuchen, der jüngeren Generation gefallen die Gottesdienste dort nicht mehr, seit die Zahl der Kinder so weit gesunken ist, dass kein verlässlicher Kindergottesdienst mehr stattfindet. Sie orientieren sich darum in die andere Richtung in den benachbarten Kirchenkreis, in dem noch ab und zu Familiengottesdienste stattfinden.

So oder so ähnlich klingt die kirchliche Situation in zahlreichen Regionen Deutschlands. Wo der Anteil der Kirchenmitglieder in der Bevölkerung gering ist, setzt die räumliche Ausdünnung früher ein und gehört bereits seit langem zum Alltag. Aber spätestens, wenn von den Stellen der Hauptamtlichen her gedacht wird, gehören jetzt schon ländliche Gebiete zu den Problemzonen der Gemeindeentwicklung. Raumtheoretisch lässt sich das Problem noch etwas anders betrachten: Die Zahl der Kirchenmitglieder, die individuell der Religion und ihrem Glauben Relevanz beimesse, so dass religiöse Kommunikationsmöglichkeiten vor Ort potenziell als sinnvoll erachtet werden könnten, ist nicht (mehr) hoch.¹⁰ Die Familien in den genannten kleinen Dörfern leben ihre Religiosität vor allem in einer Generationslogik, vorzugsweise gemeinsam mit ihren kleinen Kindern und anderen Familien. Weil religiöse Kommunikation familienbezogen gedacht wird, sind die Familien bereit, an der Gestaltung einer kirchlichen Familiendarbeit mitzuwirken. Wo allerdings ihr Thema den Kommunikationsraum nicht prägt, wie in der für sie nun zuständigen Stadtgemeinde, finden sie dazu keine Gelegenheit.

Die einsetzende Leere wird in der Regel dort strukturell bearbeitet, wo die Mitgliederzahl am Ort die Schwelle deutlich unterschreitet, bei der noch eine Pfarrstelle besetzt werden kann, wie das in den beiden Dörfern der Fall ist. Umstrukturierungen ordnen Dörfer und Stadtteilgemeinden einander zu, Fusionen oder „Regionalisierung“ führt lokale Einheiten zu

– explorative Fallrekonstruktionen zur Zusammenarbeit kirchlicher Berufsgruppen“ Gegenstand der empirischen Erkundungen geworden sind. Die Details aus den betreffenden Kirchengemeinden sind verfremdet, so dass diese nicht erkannt werden können. Derartige Fälle aus verschiedenen Regionen Deutschlands dürften Menschen, die den kirchlichen Raum aufmerksam wahrnehmen, ebenfalls bekannt sein.

10 Aus der aktuellen EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft ist zu ersehen, dass nur 34 % aller Befragten (evangelische und katholische Kirchenmitglieder sowie Konfessionslose) angeben, sich mindestens „gelegentlich“ über religiöse Themen auszutauschen: EKD (Hg.), *Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung*, Leipzig 2023, 32. Von diesen dürfte wiederum nur ein Teil daran interessiert sein, diesen Austausch im öffentlichen Raum zu erleben oder selbst mitzugestalten.

größeren zusammen. In manchen Landeskirchen wird eine solche Umstrukturierung nun durch den Einsatz von interprofessionell arbeitenden Teams unterstützt – oder es werden solche Teams nach bereits erfolgten Zusammenlegungen von Kirchengemeinden eingesetzt.¹¹ Damit rücken im kirchlichen Kommunikationsraum neben den Pfarrpersonen weitere kirchliche Berufsgruppen in den Fokus, die gemeinsam tätig sind und in geteilter Verantwortung arbeiten. Im so erschlossenen Raum der fusionierten oder regional verbundenen Parochien wird nun die Fläche größer, auf der Kirchenmitglieder ihre religiösen Relevanzsetzungen entwickeln. Zugleich ist es möglicherweise leichter, die individuellen Konstruktionen des religiösen Raums am Ort wahrzunehmen und von ihnen aus Kirche zu gestalten.

Die Familien in den beiden Dörfern sind mit vielen anderen Familien in diesem und dem Nachbarbezirk daran interessiert, ihr kirchlich-religiöses Leben mit lokalen Bezügen zu entwickeln. So entwickelt die Gemeindepädagogin des Bezirks gemeinsam mit dem Pfarrer, der neben seiner Tätigkeit in der Gemeinde der Kreisstadt die Kontakte zu Kindertagesstätten und Familienarbeit übernommen hat, das Format einer wandernden Familienkirche. Eine:r der beiden Hauptamtlichen gestaltet etwa monatlich mit Familien in den umliegenden Dörfern gemeinsam eine Mischung aus Familiengottesdienst und Begegnungsfläche. Sie nutzen dazu je nach Lokalität und Wetter die verbliebenen Kirchengebäude oder werden von den Familien oder Landwirt:innen am Ort auf deren Grundstücke eingeladen. So werden einerseits private oder öffentliche Räume als Räume religiöser Kommunikation erschlossen und die Flächen der Kirche „bespielt“, andererseits wird genau dies durch die Themen der Mitglieder gesteuert und von Hauptamtlichen nach Bedarf unterstützt.¹² Die sozialraumorientierte Entwicklung bedeutet hier im Sinne Wolfgang Hintes ein Empowerment

-
- 11 Zahlreiche Landeskirchen im Raum der EKD arbeiten bereits mindestens testweise mit derartigen Modellen, etwa die Ev.-luth. Kirche in Bayern, die Ev. Landeskirche in Anhalt, die Ev. Kirche von Westfalen oder die Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck, um nur einige Beispiele zu nennen. Für einen Überblick vgl. G. SCHENDEL, Gemischtprofessionelle Teams in der evangelischen Kirche. Aktuelle Konzepte, Erfahrungen und Perspektiven aus Gliedkirchen der EKD, in: G. HOFMEISTER / G. LÄMMLIN / CH. LUCKHARDT / G. SCHENDEL / B. SENDLER-KOSCHEL (Hg.), *Zusammen schaffen wir es! Multi- und interprofessionelles Arbeiten in Kirche und Diakonie* (SI-Diskurse, Bd. 3), Baden-Baden 2022, 41–49.
- 12 Dies entspricht dem ersten Prinzip der Konzeption von Sozialraumorientierung nach W. Hinte: Der Wille der Menschen, also auch die Themen, die diese betreffen und mit denen sie sich befassen möchten oder müssen, stehen im Vordergrund jeder Tätigkeit vor Ort; vgl. W. HINTE / H. TREESS, Sozialraumorientierung in der Ju-

für die Mitglieder und über diese hinaus für alle Menschen vor Ort: Sie entwickeln neues Engagement, übernehmen Verantwortung und gestalten religiöse Formen mit. Dass neben einer Pfarrperson eine stärker auf Vernetzung und Partizipation orientierte Fachkraft am Werk ist, weitet den Horizont dessen, was fachlich möglich ist.¹³

3. Die leere Kanzel: Personalfragen in kirchlichen Diensten

Im Kirchenkreis Bregnau haben sich zwei Gemeinden zusammengeschlossen und, nachdem der Amtsinhaber in den Ruhestand gegangen war, die Pfarrstelle wieder als 100 %-Stelle ausgeschrieben. Leider hat sich auch in der dritten Ausschreibung niemand beworben. Das Landeskirchenamt macht den Verantwortlichen Hoffnung, dass sich im nächsten Sommer aus der Gruppe des aktuellen Examensjahrgangs jemand finden wird. Die beiden fusionierten Gemeinden verstehen diese Situation als sehr belastend, denn im gemeinsamen Entwicklungsprozess war der Gottesdienst als Zentrum oder Herzstück der Gemeinde verstanden worden. Von ihm aus sollten die weiteren Entwicklungsschritte für die Gemeinde gestaltet werden. Dabei standen nicht so sehr die Gottesdienstorte selbst im Vordergrund, also die Kanzeln als kommunikative Orte im topografischen Sinn oder die Predigt als pastoraler Handlungsort, sondern das gottesdienstliche Geschehen als Erfahrungsraum, das in einem relationalen Verständnis einen Raum der Begegnung und des gemeinsam gelebten Glaubens wachsen lässt.

Die personelle Situation hat sich insgesamt in der Kirche stark gewandelt: Während zuvor vor allem die Frage war, wie sich bei sinkenden Einnahmen die Stellen für pädagogisches, diakonisches oder kirchenmusikalisches Personal finanzieren lassen oder welche Stellen für vor Ort angestelltes Personal als nächstes eingespart werden müssen, wirkt sich nun umgekehrt der Fachkräftemangel auf Wandlungsprozesse aus, vor allem in ländlichen Regionen. Der Mangel an Pfarrpersonen, der hier vor allem Aufmerksamkeit findet,¹⁴ fungiert als zentraler Motor für strukturelle

gendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik, Weinheim ³2014, 45–51.

¹³ Vgl. ebd.

¹⁴ Interessanterweise gibt es diesen Mangel auch bei anderen Berufsgruppen, er wird dort allgemein als „Fachkräftemangel“ wahrgenommen und diskutiert, weniger mit dem Fokus auf der Attraktivität kirchlicher Stellen.

Veränderungen in vielen Landeskirchen. Auch wenn mancherorts ebenso die „Versorgung“ mit gemeindepädagogischem oder kirchenmusikalischem Personal als problematisch betrachtet wird, steht doch im Mittelpunkt die Tatsache, dass sich die Pfarrstellen nicht mehr wie bisher besetzen lassen, entweder wie im Beispiel durch die geringe Zahl an Nachwuchskräften, die sich aktuell für den Pfarrberuf ausbilden lassen, oder durch die geringer werdenden finanziellen Mittel, mit denen sich die bisherige Zahl der Stellen nicht mehr halten lässt.¹⁵ Gleiches gilt nach und nach auch für Menschen in anderen kirchlichen Berufsgruppen.

So führt auch in Bregnau das Anliegen der Sicherung des theologisch ausgebildeten Personals zu einer umfassenden Analyse: Im Kirchenkreis werden nun von den Gemeinden zunächst verschiedene Bedarfe ausgelotet, die räumliche Nähe einer Gemeinde zu anderen ebenso wie die Prägungen oder Entwicklungsziele der Gemeinden und aktuelle personelle Besetzungen. Die beiden fusionierten Gemeinden analysieren die topografische Beschaffenheit sowie die Lebenswelten der Gemeindemitglieder. Sie stellen fest, dass zwei weitere kleine Gemeinden zwar einige Kilometer entfernt sind, die Kirchenmitglieder aller dieser Gemeinden aber (neben dem eigenen Wohnort) gleichermaßen auf die nahe Großstadt orientiert sind, was die Schulbildung der Kinder, Berufstätigkeit oder Freizeitaktivitäten angeht. In allen Gemeinden wird dieser Randbereich der Großstadt als eine Region wahrgenommen. Zwar sind die Gemeinden inhaltlich unterschiedlich ausgerichtet, die fusionierte Gemeinde ist auf den Gottesdienst und Gemeindegruppen konzentriert, die beiden anderen sind stärker in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien engagiert. Jedoch in der Lebensgestaltung der Mehrheit der Kirchenmitglieder unterhalb des Renteneintrittsalters und auch teilweise darüber hinaus erweist sich die Region als wesentliche Größe.

In der Analyse der Gottesdienste, um die es gehen könnte, werden verschiedene Bedarfe sichtbar, die sich am Sonntagsgottesdienst festmachen lassen, aber ebenso in Kasualgottesdiensten, Gottesdiensten im Altenheim, zur Einschulung etc. In dieser Zusammenschau der Bedarfe und Interessen an verschiedenen Gottesdiensten kommen weitere gemeindliche Handlungsfelder und vor allem weitere kirchliche Berufe und kommunikative Gelegenheiten in den Blick. Am Ende des Prozesses entscheiden diese

¹⁵ Weshalb in manchen Landeskirchen nicht von Mangel an Pfarrpersonen die Rede ist, sondern die geringer werdenden Zahlen von Studieninteressierten im Gleichgewicht mit den schwindenden finanziellen Möglichkeiten wahrgenommen sind.

Gemeinden, eine Region zu bilden und eine Konzeption der interprofessionellen Zusammenarbeit von drei Pfarrpersonen auf 2,5 Stellen und zwei gemeindepädagogischen Kräften auf 1,75 Stellen zu entwickeln. Der Sonntagsgottesdienst soll zunächst (in der Regel) die Aufgabe der Pfarrpersonen sein, wobei eine der gemeindepädagogischen Mitarbeiterinnen zum Predigtdienst weitergebildet und zugelassen ist und ebenfalls gelegentlich Gottesdienste hält. Das neu zusammengestellte Team entwickelt über eine Zeit von zwei Jahren ein neues Modell und stellt darin fest, dass die Gemeindepädagogin, die mit einer 60 %-Anstellung in der Senior:innenarbeit tätig ist und Seelsorge in den Alten- und Pflegeheimen leistet, sich gut vorstellen kann, auch Trauerfeiern zu übernehmen. Ebenso liegt es in einem Fall nahe, dass der Gemeindepädagoge, der in der Arbeit mit Kindern tätig ist, mit dem katholischen Kollegen den Gottesdienst zum Schulanfang plant. Der Jugenddiakon arbeitet mit der lokalen sozialdiakonischen Einrichtung für Jugendliche zusammen und macht mit dem Kirchenmusiker der Nachbargemeinde ein Musikprojekt, aus dem auch Beiträge für den Jugendgottesdienst erwachsen.

Die Kanzel wird hier zum Symbol für eine umfassende Raumschließung in den Gemeinden. Was in der fusionierten Gemeinde – und darüber hinaus in der neu geschaffenen Region von großstadtnahen Gemeinden – als Kern ihrer Arbeit definiert war und mit dem neuen Modell an Gestalt gewonnen hat, wird darin zum Motor: das gottesdienstliche Angebot einer Gemeinde – verstanden als Struktur für eine religiöse Kommunikation rund um familiäre, lokale, zielgruppen- oder milieuspezifische Interessen und eine Reihe weiterer ökumenischer, politischer oder sozialer Gelegenheiten. Die Kanzel als Zentrum des religiösen Raums, den viele der Gemeindemitglieder als solchen deuten und mit ihrem Leben in Verbindung setzen, erweist sich als eine Konstruktion von Relevanz religiöser Erfahrung – ebenso wie das mit anderen Orten in den Gemeinden der Fall ist. Aus einer solchen Deutung heraus werden auch die Kapelle im Pflegeheim oder die Wiese neben dem Gemeindehaus in den Raumkonstruktionen der Mitglieder zu Orten, die in Wechselwirkung mit pastoralen ebenso wie pädagogischen, musikalischen oder diakonischen Tätigkeiten ihre Wirkung entfalten. Für die Mitglieder im Team bietet das neu entwickelte Setting

eine Gelegenheit, wirklich allen Hauptamtlichen Anteil an diesem religiös gedeuteten Raum zu geben, in welchem der Gemeindeteile auch immer.¹⁶

Zur Problematik des Fachkräftemangels und spezifischer Perspektiven einzelner Berufe im kirchlichen Feld ist die Perspektive der Berufstätigen selbst weiterführend. Für sie sind die aktuellen Strukturveränderungen, Fusionen und Stellenstreichungen ein Grund dafür, dass kirchliche Berufe zunehmend weniger attraktiv erscheinen: Mit einer oft pessimistisch gedeuteten Situation, in der vor allem die Schrumpfung zu gestalten ist und Wandel vor allem Abbau meint, also ein Aufrechterhalten desselben Angebots mit weniger Personal und mit weniger Mitteln, scheinen eigene Entwicklungswünsche für viele junge Menschen wenig kompatibel. Dies verstärkt die Auswirkungen des demografischen Wandels und führt dazu, dass an vielen Orten die Zahl von Interessierten an einer freien Position stärker sinkt als die Zahl der Kirchenmitglieder und der Umfang der zur Verfügung stehenden Finanzmittel. Weniger junge Menschen, die in einer kirchlichen Region arbeiten, erhöhen dann ein weiteres Mal die Hürde, sich hier zu engagieren.

Wo Fachkräfte aus verschiedenen Berufen zusammenarbeiten und nicht nur Pfarrpersonen im Fokus stehen, Projekte leiten und über Konzepte entscheiden dürfen, steigt zunächst die Zahl der Menschen, die insgesamt vor Ort beschäftigt sind und sich als Team verstehen können. Die pädagogische Fachkraft sieht sich nicht ausschließlich einer Zahl von Pfarrpersonen gegenüber, sondern findet im Team weitere Menschen, mit denen sich eine Kommunikation des Evangeliums in pädagogischen, sozialen oder auch seelsorgerlichen Formen entwickeln kann. Das stärkt eine positive Wahrnehmung der eigenen Beruflichkeit, stärkt das Gefühl, gemeinsam etwas gestalten zu können, lockt Professionelle hinein in derartige Stellenkonstellationen und öffnet letztlich den Blick für die Perspektiven anderer professioneller Ausrichtungen.

Hier können sowohl sozialräumliche Ansätze als auch Konzepte für interprofessionelles Arbeit zu einer Attraktivitätssteigerung im Beruf füh-

16 Dies deckt sich mit W. Hintes drittem Prinzip einer gelingenden Sozialraumorientierung: Die im Raum vorhandenen Gegebenheiten, die Ressourcen vor Ort – hier die menschlichen Ressourcen, das hauptamtliche Personal ebenso wie alle, die sich jenseits einer Berufstätigkeit engagieren – sind in die Entwicklung einzubinden. Das setzt voraus, dass diese zunächst in ihren Kapazitäten, ihren Fähigkeiten, ihrem Engagementwillen und ihren Potenzialen wahrgenommen werden und dann auch Anteil an der gemeinsamen Gestaltung bekommen; vgl. HINTE / TREESS, Sozialraumorientierung, 73–76.

ren: Wo der Raum vom Erleben und der Relevanzsetzung der Menschen am Ort aus gedacht und entwickelt wird, stehen das Interesse und Engagement im Vordergrund, nicht das Desinteresse und die Schrumpfung von Teilnehmendenzahlen. Damit rücken die vorfindlichen und häufig als problematisch betrachteten Orte wie überzählige Gebäude, kaum mehr genutzte Flächen und Orte mit Sanierungsproblemen in den Hintergrund – oder sie behalten und erneuern ihre Bedeutung in einer Gemeinschaft von Menschen, die mit ihnen ihren Glauben leben möchten.¹⁷

4. Die leeren Bänke: Aufgabenorientierung gegen den Relevanzverlust

Im Kirchenkreis Drellweiler wird die Arbeit in den vielen kleinen Gemeinden immer mühsamer. Die Pfarrpersonen teilen sich die Gottesdienste in den vielen Dorfkirchen und bemühen sich, mit einem Plan von rotierenden und zeitversetzten Gottesdiensten, Treffen für Senior:innen oder Familien die Menschen in der Fläche weiterhin in Wohnortnähe zu erreichen. Mit sehr kleinen Zahlen von Teilnehmenden ist daraus eine Situation entstanden, die manche depressiv stimmt. Für die Hauptamtlichen ebenso wie die Mehrheit der Kirchenmitglieder am Ort ist das keine zufriedenstellende Situation.

Im Mittelpunkt der Veränderungen, die die Verantwortlichen im Kirchenkreis nun umsetzen, steht das Verständnis des „Versorgens“. Wo die Relevanz eines Gottesdienstes oder einer kirchlichen Gruppenaktivität nicht mehr weit trägt, da legt es sich nahe, nicht vom Ort aus zu denken – oder von 18 kleinen Ortschaften aus –, sondern im Sinn einer relational gedachten sozialräumlichen Annäherung von dem auszugehen, was Relevanz enthält für die Menschen, die daran beteiligt sind. Der Kirchenkreis Drellweiler fungiert an dieser Stelle nicht als Musterlösung für alle kirchlichen Regionen in ähnlichen Situationen. Aber es gelingt hier die Verständigung zwischen dörflichen Eigeninteressen und überlokalen Interessen an einer gelingenden Kommunikation des Evangeliums.

¹⁷ In solchen Situationen behalten auch (rechnerisch) überzählige Gebäude durchaus ihre Relevanz für die Menschen am Ort. Eine sozialräumliche, an den Relevanzsetzungen der Menschen orientierte Arbeit bedeutet nicht die Überwindung von topografisch ausgerichteten Wünschen an die Kirchengemeinde wie etwa dem Wunsch nach einem regelmäßigen Gottesdienst vor Ort unabhängig von der Teilnehmendenzahl, sondern einen respektvollen Umgang mit ihnen und die gemeinsame Aushandlung von Lösungen.

Das Team der Hauptamtlichen, in dem sich bereits verschiedene kirchliche Berufsgruppen zusammenfinden, fragt nach dem zentralen Auftrag für ihre Arbeit, aus dem heraus sich Aufgaben ableiten lassen. Damit wendet sich der Blick weg von der Mangelsituation in der Fläche hin zur Relevanzsetzung der Menschen. Die Kirchengemeinderäte der beteiligten Ortschaften beraten sich mit Interessierten vor Ort und im großen Plenum. Sie formulieren, wo für sie die Relevanz in der kirchlichen Arbeit liegt. Die Ergebnisse sind überraschend: Da ist zum einen das gute Gefühl, „dass Gott in meinem Dorf zu Hause ist“. Dieses kirchliche Lebensgefühl formulieren einige als zentral, auch viele der Jüngerinnen. Dafür braucht es aber nicht unbedingt einen regelmäßigen Gottesdienst in der Dorfkirche, es genügen wenige Gottesdienste, die dann im Dorfgeschehen ihren Platz behalten, etwa rund um Erntedank. Hier lassen sich lokale Bräuche und ein Gottesdienst in der Dorfkirche zusammenführen, es entstehen Synergien, mit denen letztlich „wieder mehr Evangelium zu den Leuten kommt“, wie es ein Kirchengemeinderat ausdrückt.

Ausgehend von diesem Gedanken entsteht zunächst eine noch lose Sammlung von Aufgaben, die nun im Kirchenkreis zentral sein sollen. Es wird nach Modellen gesucht, die dörfliche Traditionen mit dem kirchlichen Leben verknüpfen, räumliche Bedarfe und Ressourcen stark nutzen, etwa eine gut erhaltene Orgel in einer der größeren Dorfkirchen, flexibel nutzbare kirchliche Räume, die sich für eine Vielzahl von Aktivitäten auch anderer Gruppen im Dorf entwickeln lassen, oder eine gewachsene Partnerschaft zwischen Kirche und Landwirtschaft für punktuelle Aktivitäten. Und ausgehend von der Frage, an welchen Orten und wie sich die Kommunikation des Evangeliums anbietet, entstehen neue Orte für (meist bereits bekannte) kirchliche Formate. Die mühsame Arbeit mit Kindern auf den Dörfern wird überführt in ein Angebot von Kindergruppen, die in die Arbeit der Ganztagschule integriert sind. Einige sehr kleine Frauengruppen einigen sich auf ein Format, das mit punktuellen Aktivitäten und einem breiten Netz an Aktiven arbeitet, etwa zum Weltgebetstag oder in der Vorbereitung des Erntedankfests.¹⁸

18 Damit bildet sich der Effekt einer Zusammenarbeit mehrerer kirchlicher Berufsgruppen ab, den H. Kasparick und H. Keßler beschreiben. Sie betonen, dass „Multiprofessionalität in der kirchlichen Arbeit nicht nur als eine Defensivstrategie verstanden werden will, sondern als ein Weg, dem kirchlichen Auftrag zur Kommunikation des Evangeliums in einer Beteiligungsoffenen Kirche besser gerecht werden zu können.“ (H. KASPARICK / H. KESSLER, Aufbrechen und Weiterdenken. Impulse zu einer Theorie von Beruflichkeit und Ehrenamt, in: DIES., Aufbrechen und Weiterdenken.

Diese Orientierung an Aufgaben führt zum einen dazu, dass die engagierten Menschen in den Gemeinden stärker in den Blick kommen und selbst Verantwortung übernehmen können – nicht nur notgedrungen übernehmen müssen, wo Hauptamtliche fehlen.¹⁹ Die Hauptamtlichen fragen neu nach sinnvollen Arbeitsplatzbeschreibungen für die nun entwickelten Anliegen: Wo verknüpfen die Menschen den Glauben mit ihrem Leben und mit den Orten, an denen sie sich aufhalten? Welche (bekannten, häufig lokal plausibilisierten) Relevanzen setzen sie und wo warten lebensweltliche Relevanzen und die mit ihnen verknüpften Räume darauf, mit der Dimension des christlichen Glaubens verknüpft zu werden? Und daraus die Frage: Was ist eigentlich zu tun – und was braucht professionelle Anleitung, Unterstützung oder Ermutigung? Selbstverständlich zeigen sich daraus Aufgabenfelder, in denen sich professionell verschiedene Hauptamtliche in unterschiedlichen Berufen in ihrer jeweils verfügbaren Weise einbringen können. Und hier finden Seelsorge, Gottesdienst, Pädagogik, Musik oder neue Kommunikationsformate ihren Raum, können Suchprozesse die Beteiligten stärken und Neuentwicklungen das Gemeinsame bereichern.

5. Die leeren Hände: Kompetenzorientierung in der Teamarbeit

Das Gegenstück der neu erblühten Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im Kirchenkreis Drellweiler (s.o.) kommt als Schattenseite der Aufgabenorientierung daher: Die Gemeindepädagogin, die auf den Dörfern arbeitet, und ein älterer Pfarrer, der bislang eine traditionelle und trotz Schrumpfung recht stabile Familienarbeit mit Gottesdiensten in mehreren Kirchengemeinden parallel umgesetzt hat, sehen sich ihrer zentralen Wirkungsorte beraubt. Wo sich der Pfarrer lange gewünscht hatte, nicht drei Gottesdienste an einem Sonntag feiern zu müssen, wirken die Veränderung auf ihn jetzt trotzdem wie ein Verlustgeschäft. Im Gespräch hält er mir seine offenen Hände entgegen und beschreibt, wie er sich vorkommt, als stünde er in seiner „alten Werkstatt“, aber jetzt „mit leeren Händen“: Seine Arbeit, die er geliebt hat, ist ihm abhandengekommen, ebenso die alten Werkzeuge, die

Gemeindepädagogische Impulse zu einer Theorie von Beruflichkeit und Ehrenamt in der Kirche, Leipzig 2019, [253–287] 270).

19 Dies meint Hintes zweites Prinzip der Sozialraumorientierung: Das Aktivieren von Menschen, die Stärkung ihres eigenen Engagements, hat in jedem Fall Vorrang vor dem, was als „Betreuen“ oder „Versorgen“ in so manches Konzept kirchlicher Arbeit geraten ist; vgl. HINTE / TREESS, Sozialraumorientierung, 51–60.

sich doch gut bewährt hatten. Jede der kirchlichen Berufsgruppen hat doch üblicherweise ihre typischen Methoden, Formate und „Zielgruppen“, ihre gesetzten Einsatzorte im kirchlichen Raum.

Pfarrperson verlieren nicht nur ihren „Auftrittsort“, wenn die Versorgung der Kirchenmitglieder in der Fläche wegfällt. Es verliert sich auch die Selbstverständlichkeit, mit der eine Tätigkeit, in der es um Gottesdienst, Predigt oder Kasualien geht, klar dem Pfarrberuf zugeordnet werden konnte, während andere Tätigkeiten wie etwa die Kirchenmusik, pädagogische oder stärker diakonische Arbeit mit einzelnen Zielgruppen anderen Berufsgruppen überlassen werden können. Ohne Zweifel bietet ein sozialräumlich orientierter Umbau kirchlicher Aktivitäten, weg von „Angeboten“ oder „Versorgung“ hin zu einer interessens- und engagementgeleiteten Entwicklung von Formaten, auch weiterhin Chancen für Pfarrpersonen, weil ihre Kompetenzen weiterhin gefragt sind. Die allerdings gilt es nun gesondert auszuweisen und sichtbar zu machen, ebenso wie die Fertigkeiten, die Menschen anderer Berufsgruppen in Ausbildung, Berufstätigkeit oder Fort- und Weiterbildung erworben haben.

Nur sind jüngere Generationen, geprägt durch modularisierte Studiengänge mit klar benennbaren Kompetenzprofilen, im Vorteil, weil sie bereits gelernt haben, ihre Fähigkeiten strukturiert darzustellen. Dagegen überlagert die kirchliche Sicht auf „Gaben“, also eine stark individuell gedachte Mischung aus „Naturtalent“, persönlichen Möglichkeiten und erworbenen Kompetenzen und manchmal sogar dem Alter oder der Lebensform, zuweilen das Verständnis von Kompetenz, was die Kommunikation zwischen Berufsgruppen verkompliziert. Denn in dieser Logik übernimmt etwa die junge Pfarrerin die Familienarbeit – weil sie „vom Alter näher an den Familien dran“ ist, statt die Fachkraft mit der größten pädagogischen Kompetenz. Gefragt ist hier vor allem die Fähigkeit, sich der „Zielgruppe“ zuzuwenden und dabei dennoch sozialraumorientiert, also prinzipiell zielgruppenübergreifend, erschließend und vernetzend tätig zu sein.²⁰ Den kirchlichen Hauptamtlichen wird etwas zugetraut, wie es David Ohlendorf und Hilke Rebenstorf in ihren Analysen der Leistungen von Kirche im Sozialraum entfaltet haben.²¹ Die Pfarrpersonen, und aus aktuellen Studien

20 Vgl. Hintes viertes Prinzip, die stets zielgruppen- sowie bereichsübergreifende Entwicklung sozialräumlicher Arbeit; vgl. HINTE / TREESS, Sozialraumorientierung, 73–76.

21 D. OHLENDORF / H. REBENSTORF, Überraschend offen. Kirchengemeinden in der Zivilgesellschaft, Leipzig 2019, hier spezifisch 229–238.

wird deutlich: Hauptamtliche insgesamt,²² vergrößern die soziale Reichweite der Kirche, bieten Kontaktmöglichkeiten, punkten mit ihrer spezifischen Kompetenz und eröffnen im Kontakt mit Menschen innerhalb der Kirche, aber auch im Dorf oder Stadtteil, neue Optionen.

Die interprofessionelle Zusammenarbeit kirchlicher Berufe geht davon aus, dass Menschen mit unterschiedlichen Kompetenzen sich ergänzen und bewusst die Arbeit als eine gemeinsame ansehen, wechselseitig ihre Fähigkeiten aufmerksam wahrnehmen und die Arbeit so gestalten, dass die Ressourcen optimal eingesetzt werden. Hier bedarf es der Ermutigung für Fachkräfte, die über lange Zeit die eigenen Handlungsbereiche als verlässlich gegeben ansahen wie der erwähnte Pfarrer. In der Tätigkeit über einzelne Zielgruppen hinaus und in der Zusammenarbeit mit anderen Berufsgruppen löst sich sein Berufsprofil nicht auf. Es hat die Chance, klarer beschrieben zu werden, indem im Abgleich mit den Aufgaben vor Ort und zugleich mit den fachspezifischen Kompetenzen deutlich wird, was genau die Pfarrperson zum gemeinsamen Ziel beitragen kann. Dann wird die „Werkstatt“ eine andere sein, in neu erschlossene Räume umgezogen mit den alten und den neu entwickelten Werkzeugen.

6. Das leere Blatt: Notwendiger Mentalitätswandel in der Kirche

Von hier aus lässt sich damit beginnen, stärker als bisher Ermöglichungsräume in der Kirche zu entwickeln im Sinne einer sozialräumlichen Ausrichtung an den Menschen. Die Brachflächen topografischer oder organisatorischer Art können dazu anregen, sich von Aktivitäten zu verabschieden, die nicht oder nicht mehr mit lebensweltlichen Relevanzsetzungen der Kirchenmitglieder verkoppelt sind. Sie können aber auch ein Anfang sein für Prozesse des Neudenkens kirchlicher Potenziale. In ihnen dürfte die Kooperation zwischen Gemeinden und weiteren Akteur:innen vor Ort, zwischen kirchlichen Berufstätigen aller Art sowie zwischen Haupt- und Ehrenamt der Normalfall geworden sein, ebenso wie das an einer relevanten Kommunikation des Evangeliums orientierte Arbeiten im Raum in beiderlei Erscheinungs- oder Deutungsformen des Sozialraums.

Ein zentrales Werkzeug für Fachkräfte in diversen kirchlichen Berufen ist die Einsicht in die Funktionsweise religiöser Kommunikation: Sie ist,

22 Vgl. EKD, Kirche, 88f.

wie Kommunikation allgemein, keine Angelegenheit, die sich allein als Senden und Empfangen beschreiben lässt, sondern ebenso im Verstehen und Miss- oder Andersverständhen, im Hören und Reagieren, in der zwischenmenschlichen Verständigung auf das Geteilte und Wichtige liegt. Theologisch gesprochen ist in diesem Konzept religiöser Kommunikation der menschgewordene Gott abhängig davon gedacht, dass jemand nach ihm fragt oder auf Worte hört, dass die Botschaft interessiert und ein Echo findet. Der individuelle Glaube ist in diesem Sinn nur von einem gestaltungsmächtigen Subjekt zu entwickeln und in der Sprache und Denkwelt dieses Subjekts. Und so wie sich der Sozialraum nur erschließen und entwickeln lässt durch die Menschen, die vor Ort ihre Themen mit sozialen Prozessen verfolgen, so ist eine Kommunikation des Evangeliums davon abhängig, dass Menschen kommunizieren – und dafür Gelegenheiten finden und weiterentwickeln. Hilfreich für die Anregung, Unterstützung oder Bündelung solcher Prozesse sind Fachkräfte, die über die Fähigkeit verfügen, das Evangelium in vielfältigen Methoden ins Spiel zu bringen und seine Kommunikation zu fördern.²³

Die beschriebenen Beispiele von Gemeinden und kirchlichen Regionen, die sich auf den Weg gemacht haben, den Sozialraum zu erkunden, Relevanzen zu erkennen und damit ein verändertes Engagement zu ermöglichen, zeigen prägnant die Vorteile, die sich aus einem interprofessionellen Arbeiten für alle Beteiligten ergeben: In Personalfragen wird damit eine stabile oder erneuerte Attraktivität der beruflichen Arbeit in der Kirche für Menschen verschiedener Berufe erreicht. Dies gelingt erstens durch die Stabilisierung von Personalstellen durch regionale Konzepte, zweitens durch die verbesserte Wahrnehmbarkeit der Berufstätigen in den verschiedenen Berufsgruppen und damit der Stärkung ihrer beruflichen Identität sowie drittens durch eine zuweilen neu gefundene Bedeutsamkeit kirchlicher Handlungsfelder und damit eine grundsätzlich zukunftsfähige Haltung gegenüber einer in Schrumpfung befindlichen Kirche.²⁴

23 Dies gilt insbesondere dort, wo auch die Schattenseiten des Sozialraums nicht aus dem Blick geraten sollen. U. Liedke bündelt hierzu die Risiken, die mit Machtstrukturen und Ausgrenzungspotenzialen einhergehen: U. LIEDKE, Macht. Raum. Teilhabe?, PTh II2 (2023), 138–157.

24 Solche Intentionen werden idealerweise von einer Steuerung auf übergeordneter Ebene getragen. Mit Blick auf die Funktion, die eine Sozialraumorientierung in der Entwicklung kirchlicher Räume bekommen kann, verweist S. Keller hier auf die Bedeutung landeskirchlicher Konzepte: S. KELLER, Zur Imaginations- und Steuerungsfunktion des kirchlichen und diakonischen Programmabegriffs Sozialraum. Eine

Mit der verstärkten Aufgabenorientierung gelingt – ausgehend von der Frage nach dem zentralen Auftrag für die Arbeit der Kirche in der Region – der Perspektivwechsel: Die Aufmerksamkeit der Beteiligten wird zuerst vom Mangel hin zur Relevanzsetzung der beteiligten Menschen gelenkt. Dies führt zu einer aufgabenorientierten Klärung von Aufträgen für Hauptamtliche verschiedener Professionen. Schließlich schärft sich hierin der Blick für die Unterscheidung verschiedener Zonen kirchlicher Arbeit, in denen es entsprechend verschiedene Intensitäten hauptamtlichen Engagements braucht, von der bloßen Sicherung des strukturellen Rahmens über Unterstützung und Ermutigung bis hin zur professionellen Anleitung oder Aufsicht. Und dies bedeutet am Ende mehr Verantwortung für die Menschen am Ort, die ihre Interessen an der kirchlichen Arbeit benennen und gemeinsam verfolgen.

Die Kompetenzorientierung ist hierfür wie die Gegenseite derselben Medaille: Bei einem Verlust an Selbstverständlichkeit, mit der Tätigkeiten oder Zuständigkeiten bislang sortiert und bestimmten Berufsgruppen oder Ehrenamtlichen zugeschrieben waren, wird eine neue Profilierung der spezifischen Kompetenzen der Menschen in verschiedenen Berufen gewonnen.²⁵ So dienen Aufgabenorientierung und Kompetenzorientierung in einer interprofessionellen Kooperation von Menschen in verschiedenen kirchlichen Berufen als konzeptionelle Prinzipien, die in einer sozialräumlichen Wahrnehmung kirchlicher Gegebenheiten beide das Potenzial haben, vor Ort neue Chancen für kirchliches Handeln zu entfalten, auch wenn der Weg dorthin zuweilen mühsam sein kann. Wo Engagierte in ihrer jeweiligen professionellen Logik und mit den Kommunikationsstilen tätig sind, die in Bezug auf eine Aufgabe ihren fachlichen und persönlichen Präferenzen entsprechen, können für Individuen wie auch für die kirchlichen Organisationseinheiten neue Spielräume entstehen, Spiritualität im sozialräumlichen Gefüge zu gestalten und für das gemeinsame Anliegen fruchtbar zu machen.

praktisch-theologische Einordnung, in: I. HÜBNER / S. KELLER / K. MERLE / S. MERLE / TH. MOOS / CH. ZARNOW (Hg.), Religion im Sozialraum. Sozialwissenschaftliche und theologische Perspektiven, Stuttgart 2023, (192–206) v.a. 202–204.

25 F. Erichsen-Wendt und A. Ruck-Schröder formulieren den Effekt interprofessioneller Zusammenarbeit mit Blick auf die Berufsprofile: „Die jeweiligen Berufsbilder profilieren sich überhaupt erst im Prozess.“ (A. RUCK-SCHRÖDER / F. ERICHSEN-WENDT, Pfarrer:in sein (Praktische Theologie konkret, Bd. 5), Göttingen 2022, 136).

Literatur

- BAUER, PETRA, Multiprofessionalität, in: GRASSHOFF, GUNTHER / ANNA RENKER / WOLFGANG SCHRÖER (Hg.), Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung, Wiesbaden 2018, 727–739.
- EKD (Hg.), Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, Leipzig 2023.
- GEMEINDE AM DÖHRENER TURM, Impulsgebet für unsere Gemeinde und unsere Stadt, <https://www.gemeinde-am-doehrener-turm.de/impulsgebet-gottes-liebe-in-unsere-sstadt-weitergeben/> (Zugriff : 15.12.2023).
- HINTE, WOLFGANG, Von der Gemeinwesenarbeit zur Sozialraumorientierung, in: HERRMANN, VOLKER / MARTIN HORSTMANN (Hg.), Wichern drei – gemeinwesendiakonische Impulse, Neukirchen-Vluyn 2010, 25–30.
- HINTE, WOLFGANG / HELGA TREESS, Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik, Weinheim, 3., überarbeitete Auflage 2014.
- KASPARICK, HANNA, Multiprofessionalität als „Gemeinschaft der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Verkündigungsdienst“. Ein Rückblick auf die Ausbildungskonzeption des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und ihre Wirkungen, PrTh 54 (3/2019), 133–139.
- KASPARICK, HANNA, Kirchenreform durch Ausbildungsreform? Die Bemühungen zu einer umfassenden Ausbildungsreform im Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR (1969–1985), in: DIES. / HILDRUN KESSLER, Aufbrechen und Weiterdenken. Gemeindepädagogische Impulse zu einer Theorie von Beruflichkeit und Ehrenamt in der Kirche, Leipzig 2019, 17–185.
- KASPARICK, HANNA / HILDRUN KESSLER, Aufbrechen und Weiterdenken. Impulse zu einer Theorie von Beruflichkeit und Ehrenamt, in: DIES., Aufbrechen und Weiterdenken. Gemeindepädagogische Impulse zu einer Theorie von Beruflichkeit und Ehrenamt in der Kirche, Leipzig 2019, 253–287.
- KELLER, SONJA, Zur Imaginations- und Steuerungsfunktion des kirchlichen und diakonischen Programmabegriffs Sozialraum. Eine praktisch-theologische Einordnung, in: HÜBNER, INGOLF / SONJA KELLER / KRISTIN MERLE / STEFFEN MERLE / THORSTEN MOOS / CHRISTOPHER ZARNOW (Hg.), Religion im Sozialraum. Sozialwissenschaftliche und theologische Perspektiven, Stuttgart 2023, 192–206.
- LIEDKE, ULF, Macht. Raum. Teilhabe?, PTh II2 (2023), 138–157.
- OHLENDORF, DAVID / HILKE REBENSTORF, Überraschend offen. Kirchengemeinden in der Zivilgesellschaft, Leipzig 2019.
- RUCK-SCHRÖDER, ADELHEID / FRIEDERIKE ERICHSEN-WENDT, Pfarrer:in sein (Praktische Theologie konkret, Bd. 5), Göttingen 2022.
- SCHENDEL, GUNTHER, Gemischt-professionelle Teams in der evangelischen Kirche. Aktuelle Konzepte, Erfahrungen und Perspektiven aus Gliedkirchen der EKD, in: HOFMEISTER, GEORG / GEORG LÄMMLIN / CHRISTIANE LUCKHARDT / GUNTHER SCHENDEL / BIRGIT SENDLER-KOSCHEL (Hg.), Zusammen schaffen wir es! Multi- und interprofessionelles Arbeiten in Kirche und Diakonie, SI-Diskurse Band 3, Baden-Baden 2022, 41–49.

- SCHULZ, CLAUDIA, Kirchliche Berufsgruppen zwischen funktionaler Differenzierung und Zusammenarbeit. Eine Fallrekonstruktion, PrTh 54 (3/2019), 155–162.
- WEGNER, GERHARD, Religiöse Ressourcen in der Zivilgesellschaft – Die Neuentdeckung des Sozialraums, in: DERS., Wirksame Kirche. Sozio-theologische Studien, Leipzig 2019, 293–333.
- WÜTHRICH, MATTHIAS D., Raum Gottes. Ein systematisch-theologischer Versuch, Raum zu denken, FSÖTh 143, Göttingen 2015.